Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 103 (1977)
Heft: 37

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Kind mit Putzfrau

Meine Putzfrau war nach Jahren treuen Abstaubens in ihre Heimat zurückgegangen, und ich suchte eine neue. Auf mein Inserat hin kam eine junge, sympathische Frau. Sie redete ein Kauderwelsch südlicher Prägung und hatte ein gutes Zeugnis. Ausserdem hatte sie ein Kind auf dem Arm. Sieben Monate alt. Das Kind müsste sie mitnehmen zur Arbeit, sagte sie. Sie kenne niemanden in unserer Stadt und wolle sich von der Kleinen nicht trennen. Natürlich sagte ich sofort, das ginge bei uns nicht an. Völlig ausgeschlossen, wo dachte sie bloss hin? Wir sind ein Haushalt Erwachsener und besitzen längst keine Kindersachen mehr. Wir sind auf Bücher eingestellt und nicht auf kleine Kinder. Die Frau war betrübt. Sie versuchte es noch einmal: das Kind sei sehr still, «un tesoro». Es könnte am Boden sitzen, da wo die Mutter gerade putzen würde, in der Küche, in den Zimmern, im Bad. Ich blieb hart. Man bedenke: ein Kind, das noch kaum zu sitzen vermag, kann sicher nicht stundenlang am Boden hocken, zudem in einem Raum, wo geputzt wird. Wie unhygienisch, ausserdem! Also wirklich leider: nein!

Die junge Frau wandte sich zum Gehen. Da hob das winzige Kind in seiner Kapuze sein Gesichtchen zu mir auf und lächelte mich einen verwehten Augenblick lang hilflos und zahnlos an. Seither putzt die Frau zweimal wöchentlich bei uns. Und das Kind sitzt mitnichten auf dem kalten Boden, sondern neben mir auf dem Sofa. Und wenn es müde wird, liegt es in meinem Arm. Dann spielt es ein bisschen mit den glänzenden Knöpfen meiner Jacke, wobei es kleine, entzückte Laute ausstösst. Wenn es anfängt, am Fäustchen zu lutschen und einschläft, liegt es warm zugedeckt auf meinem Bett. Natürlich nur vorderhand, bis das bestellte Bettchen eintrifft.

Gottlob wurde die hübsche Spieldose seinerzeit nicht weggeschenkt. Nun können wir zusammen Musik hören, die kleine Maria und ich. Wir drehen mit rosigen Fingerchen vorsichtig an dem kleinen Griff und staunen mit wackelndem Kopf immer wieder über die paar Töne, die von dem «jolly good fellow» übriggeblieben sind. Ein Spiel, das uns immer von neuem freudig erschreckt. Uebrigens: die Putzfrau kommt jetzt dreimal in der Woche. Erstaunlich, wie vernachlässigt unser Haus doch eigentlich ist!

Unerhört, was mir letzthin die junge Mutter erklärte: ich verwöhne ihr Kind! Ausgerechnet ich! Die ich seinerzeit von meinen eigenen Töchtern als strengste Mutter weit und breit bezichtigt wurde! Weil meine Sprösslinge nur einmal wöchentlich Soft-ice kaufen durften. Und Strumpfhosen tragen mussten, wenn die Temperatur unter Null sank. Und weil sie ausserdem Buch zu führen hatten über ihr schäbiges Taschengeld. Nein, also von Verwöhnen kann da kaum die Rede sein.

Mein Mann kommt übrigens jetzt an den Putztagen abends früher nach Hause. Er sagt, es sei nicht fair, mich bei der vielen Arbeit im Stich zu lassen. Die Kleine jauchzt, wenn sie seinen Wagen um die Ecke biegen hört. Mit freudigem Stöhnen kriecht sie dann eilig auf allen vieren zur Eingangstüre. Ein Glück, dass ich ihr die soliden Blue jeans genäht habe. Ja, und dann höckelt das Baby selig bei uns am Teetisch und knabbert mit seinen vier Zähnchen an einem Zwieback. Die junge Mutter macht bei solchen Parties nur selten mit. Sie hat viel zu tun. Sie räumt jetzt unsern Keller auf. Und singt dabei. *Gertrud*

«Aimez la révolution»

Es ist viel geschrieben worden über das Attentat auf Jürgen Ponto. Aus einem vorzüglichen Artikel blieben mir die folgenden Worte haften: «Steckbrief-Fotos junger Fräulein – halbkindliche Töchterschulgesichter.» Ich betrachtete darauf noch einmal die Porträts der gesuchten Attentäterinnen und fand eigentlich nichts darin, das dieser genauen Definition entsprochen hätte. Vielmehr handelt es sich um sehr schlechte, verwischte Aufnahmen, die ausser einer gewissen Jugendlichkeit nichts über die Frauen aussagen. Vom Gesicht der Hauptangeklagten erkennt man nur in die Stirn gekämmtes Haar, halbgeschlossene Augen, einen vollen Mund, fertig. Aber man weiss um ihre behütete Jugend und interpretiert bestimmte Erwartungen in ein Porträt, das gar keines ist. Ich fragte mich ein bisschen bange, wie der Kommentar geheissen hätte, stammte die Mörderin aus einer verwahrlosten Familie. Vielleicht: «Steckbrief-Foto junger Krimineller, milieugezeichnetes Slumgesicht», und man wäre den Angehörigen statt mit Mitleid mit Steinen begegnet.

Noch aus einem andern Grund stimmte mich diese Bildlegende nachdenklich. Als Mutter dreier ehemaliger Töcherschülerinnen hüte ich eine ansehnliche Sammlung Fotos. Einige sind gut, einige weniger; die miserabelsten stammen aus den Automaten und zeigen groteske Verzerrungen der geliebten Gesichter. «Krimeli» nannten wir die Helgen lachend und gedankenlos. Die Mädchen benötigten die Krimeli für die Legi und sonstige Ausweise, und eigentlich war es zum Verwundern, dass die Kontrolleure aus den flächigen blassen Aufnahmen die halbkindlichen Töchterschulgesichter jeweils erkennen konnten.

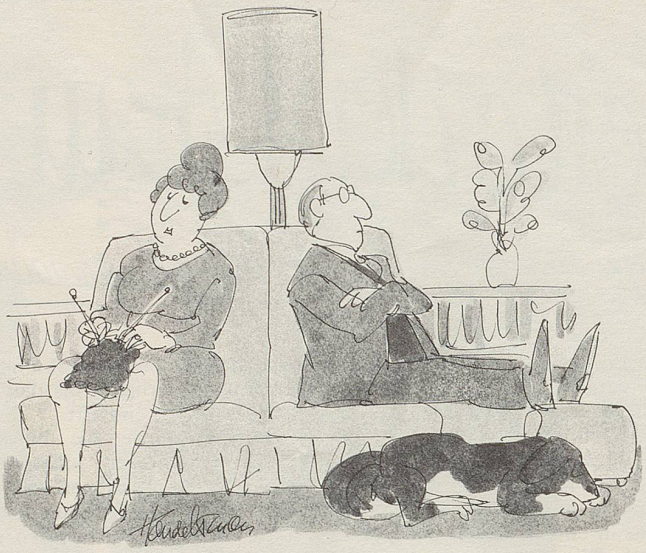
Die Mädchen gingen, immer mit ihrem Krimeli auf der Legi, viele verschlungene Wege. Eine begegnete Keats, dem grossen englischen Lyriker aus dem 19. Jahrhundert. Sie schenkte mir einen Band von ihm, mit der strahlenden Versicherung, alle Weisheit der Erde liege in diesen Versen. Sie meinte vor allem jenen berühmten aus «Endymion», der beginnt «Sovereign power of love» (o Allgewalt der Liebe). Ich muss das nur so genau präzisieren wegen der Allgewalt. Diese Allgewalt nämlich führte sie in die Arme eines hochbegabten, belesenen, fleissigen,

«Ja, wirklich, und es war nicht hübsch, als die Bibliothek brannte – kein Schaden ausser in der Abteilung Lyrik!»

warmherzigen Revolutionärs. Alle Adjektive stimmen, auch das letzte. Er kannte seinen Marx und Trotzki und Keats bis in die Nebensätze, so dass wir vor seiner gescheiten Beredsamkeit mehr als einmal verstummten. Natürlich bestand er alle Examen glänzend, und es gab fast nichts, das ihn nicht brennend interessierte. Ein genialer linkslinker Politiker, und ich möchte nicht fürchten müssen, dass man von ihm noch hören wird.

Die Keats-Verehrerin lernte so viel von ihm, dass sie mir nun ein ganz anderes Buch schenkte, nämlich «Questions sur la révolution» von Alain Krivine, einem bekannten Trotzkisten. Ich las beide Bücher und repetierte wieder einmal, wie mächtig die Mächte die Jungen schütteln, dieweil wir etwa staubsaugern und Blumen giessen. Item, die Geschichte endete mit einem Flugblatt. Der Revolutionär entwarf etwas wie: «Aimez la révolution», was das Mädchen unbedingt ergänzen wollte mit «Aimez Mozart». Das sei ebenso wichtig, fand es. Worauf alles nach den Gesetzen gegenseitigen Unverstandes ab- und auslief.

Es ist nur eine der vielen kleinen Liebesgeschichten, denen ich zuschaute. Sie bewegte mich damals stark, und sie stimmte mich noch einmal nachdenklich, als ich den Bildkommentar las: «Steckbrief-Fotos junger Fräulein – halbkindliche Töchterschulgesichter.» *Theresli*



«Gottfried, schnarchst du oder ist es Astor?»

Hommage à Bethli

In der Tagespresse las ich, dass Madame Elisabeth Gertrud Dunant, das «Bethli» also, gestorben sei. Den ganzen Tag über habe ich an Bethli denken müssen und wie viel Freude, Vergnügen und Nutzen wir aus seinen humorvollen, gescheiten und treffsicheren Artikeln gezogen haben. Oft hat Bethli mich mit seinen Artikeln nicht nur zum Lachen gebracht, sondern mich beschenkt und gebildet.

Mit einem Beispiel möchte ich das beweisen: Vor Jahren wurde bei uns in der Nähe ein Spital gebaut, das in ca. zwei Jahren fertiggestellt sein sollte, worauf ein Kinder- und ein Schwesternhaus folgen sollten. Gruppen von italienischen Arbeitern zogen von nun an morgens um 6 Uhr, vom ersten Tram kommend, an unserm Haus vorbei, riefen sich hellwach laut lachend gegenseitig unter unsern offenen Fenstern zu, was sie zum Znüni essen würden. Sie rissen uns damit aus unserem schönsten Tiefschlaf. Kaum hatte sich der erste Schub verlaufen – und wir waren wieder eingenickt –, kam 6 Minuten später das zweite Tram mit dem zweiten Schub Arbeiter, die genau so laut und munter und gut aufgelegt waren.

Und das sollte nun so weitergehen? Tag für Tag – Jahr für Jahr? Ein Aergernis ohne Grenzen! Da erschien Bethlis Artikel auf der Frauenseite des Nebelspalters über «Lärm-Allergie». Es beschrieb darin, wie sehr ihm Nachbars Maxli Tag für Tag mit seinem Pfeifen, Knallen, Schnalzen, Hühottrufen unter seinem offenen Fenster bei seiner Arbeit auf die Nerven ging. Gut zureden nützte nichts, verweisen nützte nichts, punkt neun Uhr erschien der Maxli und erfüllte den Hinterhof mit Lärm und Spiel. Da griff das kluge Bethli zur Selbsthilfe, d. h. es verbannte die negativen Gedanken und suchte sich positive heraus. Es biederte sich mit dem Maxli an und wurde in Bälde zu seinem Freund. Nun konnte es – so schrieb Bethli – auf die Uhr schauen und sagen, bald ist neun Uhr, da kommt ja schon der Maxli, gottlob, er ist gesund!

Dieser Artikel von Bethli hat mich von einer Sekunde auf die andere geheilt. Anstatt wie bisher meinem verlorenen Halbstündlein Schlaf nachzutrauern und mich darüber zu ärgern, versuchte auch ich positiv zu denken. Am selben Tag noch begann ich mich mit den Italienern «anzubiedern». Sie zogen nämlich um fünf Uhr nachmittags alle wieder in Scharen unser Strässlein herab, immer noch laut lachend und wohlgelaunt und hatten doch den ganzen Tag über hart gearbeitet. Ich nickte ihnen also zu und sie riefen ein fröhliches «buona sera, signora» über den Hag.

Und von nun an konnte auch ich, wie Bethli, frühmorgens denken, höre, da kommt ja schon der Celestino, gottlob er ist gesund! Und konnte mich getrost aufs andere Ohr legen. Diese heilbringende Einsicht danke ich dem Bethli. Sie kam mir noch oft in ähnlichen Lebenssituationen zugute. *Suzanne*

Das Einzelkind

Ich bin Mutter eines achtjährigen Einzelkindes. Wir waren nicht mehr so jung, als wir heirateten. Etwa zwei Jahre nach der Geburt unseres ersten Kindes hätten wir gerne ein zweites folgen lassen, aber leider wollte es sich alle die Jahre hindurch nicht einstellen, obwohl entsprechende Abklärungen und Behandlungen beim Arzt nicht unterlassen worden sind. So blieb unser Kind ein Einzelkind.

Warum erzähle ich das? Weil heute fast jeder glaubt, mit den modernen Erkenntnissen der Wissenschaft und Technik könne man alles planen, so wie man es gerne haben möchte. Das mag für viele Leute zutreffen, und sie nehmen es meistens als höchst selbstverständlich hin. Man muss aber sehen, dass es auch heute noch durchaus Dinge gibt, die nicht nach Plan verlaufen. Das trifft oft beim Einzelkind zu. Wie oft musste ich hören: «Jetz isch es dänn Zyt für es Schwöschterli», oder «aha, nur eis». Ueber solche unüberlegte Bemerkungen kann man sich hinwegsetzen; wenn aber Wissenschafter und Fachleute in dieselbe Kerbe hauen, gibt es mir zu denken.

Neulich war das Thema «Einzelkind» Gegenstand verschiedener Radiosendungen. So wusste eine Psychologin überzeugend derart viele negative Aspekte in der Entwicklung und Erziehung eines Einzelkindes aufzuzeigen, dass man sich fragen musste, ob ein Einzelkind überhaupt noch eine Chance hat, kein Psychopath zu werden. In der Sendung «Sprechstunde» befassten sich Fachleute mit den Hörerfragen über das nämliche Thema. Niemals wurde auch nur angetönt, dass es Einzelkinder gibt, deren Eltern es nicht freiwillig so geplant haben. Zugegeben, das Warum stand auch nicht zur Debatte. Es wurden nur Probleme der Erziehung von Einzelkindern erörtert. Das ist gut so; denn es gibt tatsächlich spezifische Probleme. Aber diese stehen hier wiederum nicht zur Debatte.

Mit diesem Beitrag wollte ich lediglich zu überdenken geben, dass noch lange nicht alle Eltern von Einzelkindern pure Egoisten sind oder Schwierigkeiten mit den Wohnverhältnissen und mit der Berufsausübung der Frau haben oder sich sonstwie nicht zurechtfinden können in der Umwelt und der Gesellschaft. Ich möchte aber doch festhalten, dass ich auch diese Ansichten respektiere. *Margrit A.*

Feriengespräche

Schauplatz: gedeckte Hotelveranda. Zeit: Sonntag nachmittag – Ferienende. Ich werde nicht bedient. Dafür darf ich als unbeteiligter Zuhörer das Geplauder der mir zunächst Sitzenden verfolgen, d. h., aus mehr oder weniger deutlichen Bruchstücken zusammensetzen. – Eine nicht mehr ganz jugendfrische Frau, immer noch ihrer eleganten Erscheinung bewusst, unterhält sich mit ihren Gesprächspartnern. Ihr Mann, lautstark wie in einem Plädoyer: «Was nützt es schon, dass der eigene Wagen seine 140 Kilometer machen könnte – man kommt ja doch nicht voran, wenn jeder Büroangestellte, jede Kosmetikerin oder Sekretärin im eigenen Wagen die Strasse versperrt.» Weisheit, in der gewissen Betonung angebracht ... man gehört nicht zu jenen langweiligen Untermenschen, die mit ihren Kleinwagen die Strassen verstopfen.

Maryggi

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.